

Liebe Familie, Freunde und Leser

Jetzt ist es knapp drei Monate her, dass ich mich in Deutschland für ein Jahr verabschiedet habe und nach Chile aufgebrochen bin. Ich weiß noch, was für ein mulmiges Gefühl ich bei dem Gedanken hatte, das erste Mal in meinem Leben alleine zu wohnen, dazu noch auf einem fremden Kontinent, unter Menschen mit einer gänzlich anderen Lebensart. Es war keine konkrete Sorge über etwas bestimmtes, eher ein zweifelndes Gefühl, ob alles so klappen wird, wie man sich das vorgestellt hat. Ich hätte jedoch nie gedacht, dass dieser Übergang so leicht wird, trotz der anfänglichen Schwierigkeiten die wir hatten.

Es fing damit an, das wir unseren Anschlussflug in London verpassten, sodass unsere Route schließlich über Sao Paulo und Buenos Aires nach Santiago de Chile führte. Netterweise wurde uns schon im Flieger nach Sao Paulo mitgeteilt, dass unsere Koffer nicht an Bord seien.

Also hieß es auf den Tipp unserer Vorgänger hören und Flugzeugdecken mitgehen lassen, da der Schlafsack erst mal fehlen würde.

Als wir dann Nachts mit 14 Stunde Verspätung in San Felipe ankamen, waren wir total k.o. Mauricio, unser Ansprechpartner Nummer eins erklärte uns, zu Hause angekommen, kurz die wichtigsten Dinge und verschwand schnell im Patio, um die Gasflasche anzuschalten. Leider hatte er im dunklen Patio und wahrscheinlich auch von Müdigkeit umnebelt, den Sicherungshahn an der Gasflasche nicht an-, sondern abgeschaltet, sodass wir die nächsten drei Tage auf uns unerklärliche Weise kein warmes Wasser hatten. Ich habe den ganzen Ofen aufgeschraubt, weil ich dachte damit ist etwas nicht in Ordnung, bis ich noch mal an der Gasflasche geguckt habe und sah, dass der Pin auf „off“ stand.

Und es war richtig kalt! Eigentlich ist die Kälte draußen gar nicht das Problem, was an einem nagt ist die Kälte drinnen, die manchmal schlimmer ist als draußen, weil dort wenigstens die Sonne scheint.

Man hat also im Haus immer schön seinen eigenen Atem als Dampfwolke vor dem Gesicht. Marian und ich haben das aber mit Humor genommen und unsere eigenen Techniken entwickelt.

Im Haus immer in Bewegung bleiben, Liegestütze machen, ganz viel Tee trinken und Wasser mit dem Wasserkocher heiß machen, um sich zu waschen.

Nach vier Tagen kamen dann endlich fast alle Koffer, sodass ich endlich meine Skijacke, Handschuhe, meine langen Unterhosen und meinen Schlafsack auspacken konnte.

Ein Segen dabei waren und sind es immer noch, unsere beiden Nachbarn Hector und Richard.

Von Hector dürfen wir das W-Lan nutzen und Richard hilft uns dauernd mit Werkzeug und guten Tipps aus, er hat uns am Anfang sogar eine Gasflasche für unseren Heizofen geschenkt.

Das ich mich jetzt so wohl fühle liegt aber vor allem an den Projekten, in denen man sich sehr willkommen fühlt. Zwar war ich anfangs ein wenig enttäuscht über die Arbeit, das lag aber nur daran, dass hier einfach alles ein bisschen anders läuft, als in Deutschland.

Man hat hier keinen Arbeitsvertrag oder ist verpflichtet zu kommen, sondern es hängt von einem selber ab, wie man die Zeit in den Projekten am besten nutzt und was man macht.

Man muss sich von der Vorstellung distanzieren, als Freiwilliger hier super viel verändern oder helfen zu können. Es geht viel mehr darum, für die Leute da zu sein und sich etwas auszudenken, um den Tag für sie möglichst schön zu machen. Wenn man das begriffen hat, macht alles plötzlich viel mehr Spaß.

Insgesamt arbeite ich in vier Projekten. In der Casa Walter Zielke, im Centro Comunitario der Villa Industrial, im Colegio Santa Maria und im Hogar de Christo. Dabei bin ich in jedem Projekt zwei mal die Woche.

Die **Casa Walter Zielke** ist ein Heim für Jungs von 15 bis 23 Jahren, die dort alle aus verschiedenen Gründen leben. Vollwaisen sind die wenigsten. Es ist also kein Waisenheim, sondern eher ein Zufluchtsort für Jugendliche, ausschließlich Jungs, die nicht weiter in ihren Familien leben können oder wollen.

In der Casa leben sie zusammen, teilen sich zu zweit, zu dritt oder zu viert ein Zimmer und bilden so ihre eigene Familie.

So gibt es natürlich auch Regeln, die Jungs müssen zur Schule gehen, oder arbeiten, sie dürfen keine Drogen nehmen und nicht klauen. Trotzdem passiert es manchmal, dass Kleidungsstücke oder Geld verschwinden und keiner weiß, wer es war.

Ich gehe sehr gerne in die Casa, weil die Jungs total offen und nett sind. Sie helfen einem immer weiter und bringen einen in die Stadt, wenn man nicht weiß, wo man lang muss. Sie erklären einem die blödesten Fragen geduldig auch noch ein zehntes Mal und sprechen schön langsam wenn man sie darum bittet. Das schätze ich vor allem, weil ich weiß wie schwer es für sie ist, jedes Jahr aufs Neue die alten Freiwilligen zu verabschieden und sich auf Neue einzustellen.

In der Casa bin ich immer von 16 bis 22 Uhr. Vor dem Abendessen spielen wir Tischtennis, Schach, machen Hausaufgaben zusammen, oder quatschen einfach nur und sitzen in der Sonne. Man versucht halt sie aus ihren Zimmern, oder vom PC wegzuholen und etwas mit ihnen zu machen.

Um halb sieben gehe ich dann rüber zum Bäcker und hole Brot für das Abendessen, die Once.

Zu dem Brot wärmen wir dann die Reste vom Mittagessen auf und decken den Tisch. Das ist praktisch unsere Hauptaufgabe hier. Nach dem Essen räumen die Jungs den Tisch ab und einer von ihnen spült ab. Dabei war ich am Anfang echt froh, dass die Jungs ihren Teil auch erledigen und man keine langen Diskussionen führen muss, wenn man jemanden zum Spüldienst bittet.

Außerdem organisieren wir manchmal Wanderungen in die Berge und mieten einen Fußballplatz zum spielen. Am meisten freue ich mich jedoch auf den Sommer, wenn endlich die Schwimmbäder eröffnet werden und wir mit den Jungs schwimmen gehen können.



Das **Centro Comunitario** ist wie ein Kinder- oder Jugendzentrum in der Villa Industrial. „Villa“ bedeutet hier „Stadtviertel“. Hier sind wir von halb fünf bis halb acht und verbringen die Zeit mit den Kindern, die in dem Viertel wohnen. Die Villa Industrial ist ein sehr armes Viertel von San Felipe und von vielen Leuten werden wir gewarnt, dort aufzupassen.

Vor allem die interessierten aber abgeneigten Blicke, die einem von den am Straßenrand sitzenden Leuten entgegengeworfen werden, haben mich am Anfang immer schneller in die Pedalen treten lassen, nicht zuletzt weil man mit einer strohblonden Mitfreiwilligen unterwegs war.

Mittlerweile kennen wir jedoch die Kinder und deren größere Brüder, sowie Eltern, sodass man keinen Bammel mehr hat.

Da die Kinder zu der Zeit gerade aus der Schule gekommen sind, machen wir meistens Hausaufgaben zusammen und spielen danach auf dem angrenzenden Spielplatz, springen Seilchen, spielen Fangen und so weiter. Die Kinder hier sind um einiges jünger als die Jungs aus der Casa, so zwischen vier und elf. Die meisten wollen natürlich keine Hausaufgaben machen und sagen sie hätten nichts auf, oder bringen ihre Hefte nicht mit. Wenn wir jedoch Cookies backen oder irgendwas besonderes spielen, rennen sie immer schnell nach Hause und holen ihre Schulsachen, weil sie mindestens eine Aufgabe gemacht haben müssen, bevor sie mitmachen.

Bei vielen Kindern merkt man, dass sie aus armen Verhältnissen mit fünf älteren Geschwistern kommen. Wenn es Streit gibt, wird sich sofort gekloppt und schon die kleinen Mädchen können ganz schön austeilen. Doch gerade diejenigen sind sehr anhänglich und freuen sich immer am meisten, wenn man mit dem Fahrrad ankommt. Sie kommen einem dann entgegengeläufig und wollen das letzte Stück auf dem Sattel, Lenker und Huckepack mitgenommen werden.

Deswegen gehe ich auch sehr gerne in die Villa, weil ich finde, dass man hier am meisten machen kann. Wenn man irgendetwas Besonderes macht, sind die Kinder sofort super begeistert, hören auf sich zu streiten und werden ruhiger.

Daran merkt man auch immer, ob man gerade was Sinnvolles macht oder nicht. Wenn es total laut ist und sich die Kinder an die Beine hängen und auf den Rücken springen, macht man zu wenig und muss sich irgendwas anderes ausdenken.

Außer uns ist noch eine andere Tia im centro, denn die Nonnen, die bis jetzt im zweiten Stock des centros gewohnt haben, sind zurück nach Brasilien gegangen und nun liegt die Organisation in den Händen der Stadt San Felipe.



Die Schule ist das anstrengendste Projekt, aber einfach was ganz anderes als die anderen Drei.

Hier stehe ich morgens um sieben Uhr auf und nehme den Bus nach Santa Maria, ein Vorort von San Felipe. Die Schule beginnt um halb acht.

Wenn wir mit im Unterricht sind, halten wir Vorträge in verschiedenen Fächern und während der Pause übernehmen wir die Aufsicht auf dem Schulhof. Die Präsentationen sind meistens über Deutschland und es geht immer darum, zu erklären, wie wir in Deutschland bestimmte Dinge sehen, oder wie etwas in Deutschland funktioniert.

Außerdem helfen wir bei anfallenden Arbeiten, wie im Moment dem Sortieren und Katalogisieren der Bücher in der Bibliothek.

Der Unterricht ist echt chaotisch und nicht ganz so ausgefüllt wie bei uns. Das ist immer noch schönert, denn es gibt Stunden, wo die Lehrerin am Anfang eine Aufgabe stellt und sich dann ans Pult setzt und bis zum Ende eigene Sachen macht. In der Zeit reden die Schüler jedoch nur und machen rein gar nichts. Das scheint der Lehrerin aber auch egal zu sein.

Mit der Zeit hat man dann die Lehrer gefunden, bei denen der Unterricht Spaß macht und passt sich so seinen Stundenplan an.

Da ich eigentlich nur mit in den Unterricht der Oberstufe gehe, mache ich auch die Pausenaufsicht auf deren Hof, der von dem der unteren Stufen getrennt ist. Da passe ich auf, dass keiner vom Gelände verschwindet und dass keiner trinkt oder raucht.

Die Lehrer sind aber alle sehr nett und fragen uns immer was wir machen wollen, um den Unterricht zu unterstützen. Sie haben immer ein offenes Ohr und geben uns die Möglichkeit, das zu tun worauf wir Lust haben. Das liegt auch daran, dass wir die erste Generation Freiwillige in diesem Colegio sind.

Montags und Mittwochs bin ich Vormittags von halb zwölf bis halb drei im **Hogar de Cristo**.

Dies ist eine Institution, die vor 70 Jahren mit dem Ziel gegründet wurde, obdachlosen oder mittellosen Senioren einen Ort zu bieten, wo sie sich tagsüber aufhalten können und ein warmes Mittagessen bekommen. Es gibt über 30 in ganz Chile verteilt und sie leben allein von Spendengeldern. Das heißt der Staat unterstützt nicht, hat aber auch keinen Einfluss. Unsere Hauptaufgabe besteht in der Vorbereitung des Mittagessens und in der Essensausgabe.

Außerdem spielen wir Domino mit den Alten und helfen anderen freiwilligen Studenten von der Uni beim Vorbereiten von Ratespielen und Gedächtnisübungen, für die Zeit vor dem Mittagessen.

Die Alten, die ins Hogar kommen sind sehr nett zu uns, auch wenn die meisten nicht mehr richtig zu einer Unterhaltung fähig sind. Viele sind dement oder können sich nicht mehr lange konzentrieren.

Meistens sitzen sie draußen in der Sonne und warten auf das Mittagessen, nur mit ein paar kann man sich unterhalten.

Sie freuen sich aber immer alle, wenn wir ankommen und uns zu ihnen setzten.

Es ist sehr schwer sie zu verstehen, da alle kaum noch Zähne oder lockere Prothesen für nur einen Kiefer im Mund haben. Da die Chilenen sowieso sehr schnell und undeutlich sprechen, ist das Verstehen hier eine echte Herausforderung.

Man erschreckt sich, wenn man hier nach dem Alter fragt, denn die meisten sind so um die 70.

Der große Unterschied zu Deutschland ist mir vor allem aufgefallen, als ich vor ein paar Tagen den Trailer von Dieter Hallervordens neuestem Film: „Sein letztes Rennen“ gesehen habe, indem er mit 79 Jahren nochmal anfängt Marathon zu laufen. Trotzdem haben hier alle immer gute Laune und sind sehr nett und liebenswürdig. Außerdem ist die Ruhe hier ein schöner Ausgleich zu der Lautstärke in der Schule oder in der Villa.



Im Hogar während der chilenischen Feiertage, beim Cueca tanzen. Cueca ist der chilenische Nationaltanz.

Ich hoffe, ihr habt einen guten Eindruck von meiner Arbeit und den Projekten bekommen! Ich bin mir sicher, dass die kommenden Monate noch viel bereit halten werden und ich freue mich total auf alle Erfahrungen, die ich noch sammeln werde. Das jetzt schon drei Monate herum sind, kann ich eigentlich gar nicht glauben und hoffe inbrünstig, dass die Zeit aufhört so zu rennen und ein bisschen langsamer vergeht, denn ein Jahr ist plötzlich gar nicht mehr so viel. Ich danke meinen Spendern und der Fifar sehr dafür, dieses Jahr in der Ferne erleben zu dürfen und wünsche euch alles Gute aus San Felipe.

Euer Philipp